

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Beton

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-1

Baufällig oder zukunftsfähig? Redaktionsgespräch zum Heftthema „Beton“

Als neue Redaktion der „Zeitschrift für Pastoraltheologie“ haben wir als erstes thematisches Heft eines gemacht, in dem wir nicht nur ein Material, sondern auch Ideen zu diesem Material aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten lassen. Im Redaktionsgespräch sprechen wir darüber, was wir im Prozess des Heftmachens gelernt haben. Unser Dank gilt unseren Autor*innen, die uns gerade bei diesem auf den ersten Blick sehr „statischen“ Thema immer wieder neu ins „flüssige Denken“ gebracht haben.

Christian Preidel: Beton stand einst für den Aufbruch in die Moderne, heute bröckelt nicht nur der alte Beton, sondern auch sein guter Ruf – Stichwort „seelenlose Architektur“ und „Klimakiller“. Die Kirche hat sich einst der Moderne und ihrem Baustoff Beton verschrieben und ist nun mit ihm mehr oder weniger gut gealtert. Wie sollen wir mit diesem Erbe umgehen? Was nehmt ihr von unseren Autor*innen mit?

Traugott Roser: Was ich neu gelernt habe, ist, dass Beton auch eine Idee ist. Er steht für die Möglichkeit, mit einem verflüssigten Material zu bauen. Die Verflüssigung würde ich als Ausgangspunkt nehmen: Der Grundgedanke ist die Flexibilität, die Abkehr von überkommenen Mustern, die Freiheit. Das hat sich aber im Umgang mit den Bauten heute verflüchtigt. Wir haben zwar Gebäude, die immer noch anregend sind, wir haben aber die Aufbruchsidee oft vergessen und erleben Beton nur noch als sanierungsbedürftig. Das ist auch ein lohnender Gedanke für den Umgang mit theologischen Aufbruchsideen.

CP: Du sprichst damit auch die Frage an, wie ein sozialer und kirchlicher Veränderungsprozess gelingen kann. Deine Diagnose ist, dass die gelingende Veränderung von Lebensformen, für die die Betonkirchen eben auch stehen, heute infrage steht.

Wolfgang Beck: Beton ist natürlich ein sehr demokratischer Werkstoff, der neue Ideen – beispielsweise in der Stadtplanung – ermöglicht und mit dem Freiheitsgewinne verbunden sind. Aber es gibt nicht nur eine Demokratie-, sondern auch eine Totalitaritäts-Affinität des Betons. Eine Berliner Mauer ist eben auch aufs Engste mit diesem Material verbunden. Diese dunkle Seite kommt in den theologischen Reflexionen nur unzureichend vor.

CP: Wir sprechen gerne über das Einfache, Ehrliche am „beton brut“, vergessen aber, dass mit Beton auch Gefängnisse und Diktatorenpaläste gebaut werden. Zugespitzt könnte man fragen: Ist das Material Beton daran schuld, was man daraus macht? Beton hat auf jeden Fall auch diese dunkle Geschichte. Ist es unsere Aufgabe, angesichts dieser Geschichte, den Beton mit einer Gegengeschichte zu rehabilitieren?

Verena Suchhart-Kroll: Ich muss an die Praxistheorien denken und die Frage, ob bestimmte Artefakte oder Materialien einen bestimmten Gebrauch nahelegen, allein schon aus ihrer Beschaffenheit heraus. Man sollte den Beton also nicht – sozusagen – voreilig entschuldigen. Er eignet sich eben auch für den Bau von Gefängnissen und Diktatorenpalästen. Bei vielen Texten im Heft wurde ich allerdings vor allem mitgenommen in das Staunen über die verschiedenen Orte, die unsere Autor*innen detailliert und plastisch beschreiben. Die Begeisterung und die Hoffnungen, die mit dem Beton im kirchlichen Bauen verbunden werden, sind da lebendig. Ich glaube, dass diese Faszination für das Neue bleibt. Dass die Bauten heute infrage stehen, liegt eher daran, dass sie einfach nicht mehr mit Menschen gefüllt werden. Und wenn es an Umnutzungen geht, wird man nicht die romanische Kirche infrage stellen, sondern gibt eher den Betonbau auf.

TR: Ich möchte nochmals auf die Frage zurückkommen: Ist das Material schuld? Ein Material löst etwas aus. Der Beton löst ein Bewusstsein für Materialität aus und damit ermöglicht er auch einen neuen Blick auf Sakralität, wo es weniger um die Dekoration von Räumen geht, sondern den Habitus, den das Material hervorbringen soll. Insofern reißen sich Kirchen, Klöster, Autobahnkapellen ein in eine funktionale Architektur.

Was mich heute fasziniert, ist der Sprung hin zu Beton aus dem 3-D-Drucker, bei dem ein fertiges Programm ausgedruckt wird. Alles muss dabei vorher komplett vorprogrammiert und durchdacht sein. Demgegenüber sehe ich die Bauten in unserem Heft eher als Ausdruck kreativer Prozesse.

CP: Unsere Betonarchitektur im Heft kommt natürlich aus einer bestimmten Zeit und spiegelt einen Zeitgeist wider: demokratische Architektur, bisweilen sogar in Serie produziert. Dieser Zeitgeist scheint unbeliebt zu sein. Die IG-Baukultur aus der Schweiz schreibt, dass mit den Betonbauten auch die Ideen von gesellschaftlichem Aufbruch und Demokratie gefährdet sind. Stehen wir noch hinter diesem Aufbruch oder trauen wir ihm nicht mehr?

VSK: Ich glaube, es handelt sich hier um eine Logik der enttäuschten Hoffnung. Katholischerseits hat man nach dem Zweiten Vatikanum das Gefühl, man kann Kirche – aus den Quellen heraus – ganz neu entwerfen, überkommene Probleme lösen, ganz neu in

der Welt wirksam sein. Es entsteht ganz viel Aufbruchsenergie und dann lösen sich die großen Hoffnungen nicht ein. Dazu passt, dass man ein kreatives Betongebäude entworfen hat und es heute baufällig ist.

WB: Ich möchte auf den Gedanken der Serialität zurückkommen. Es gibt hochwertige Serialität und seriellen Sakralbau. Diese Serialität kollidiert aber heute mit dem, was Andreas Reckwitz als „Gesellschaft der Singularitäten“ beschreibt. Wenn ich das Gefühl habe, ich bin egalitär in einem standardisierten Lebensstil, ist das heute unattraktiv. Aber wenn Leben im Beton Ausdruck einer bewussten Lebensgestaltung ist, dann ist es Inbegriff von Hochwertigkeit und persönlichem Ausdruck. Das ist aber mit dem Seriellen nur schwer vereinbar, insofern ist Serialität nur noch im sozialen Wohnungsbau denkbar.

TR: Beton ist als Material Ausdruck einer Reformbewegung, die gewagte Konzepte wie die Authentizität des Materiellen hervorgebracht hat und eignet sich insofern nicht für restaurative Zwecke. Auch weil es selbst schnell brüchig wird – und heute saniert werden muss – eignet es sich nicht für restaurative und konservative Bewegungen. Aber der Beton zeigt auch die beständige Baustellenhaftigkeit auf. Es muss an ihm gearbeitet werden. Und vielleicht sind wir des ständigen Dran-Arbeitens auch müde. Wir müssen uns darum der mühsamen Frage stellen: Umstoßen oder daran weiterarbeiten? Diese Frage müssen wir uns aber auch hinsichtlich unserer Ideen stellen.

CP: Gibt es einen Beitrag im Heft, der euch hoffnungsfroh in die Zukunft blicken lässt? Wir haben es oft mit einer musealen Faszination zu tun, aber wir waren ja einmal Avantgarde im kirchlichen Bauen. Haben wir Hinweise im Heft, wie kirchliches Bauen in Verzahnung mit kirchlicher Lebensform neu gestaltet werden kann?

WB: Mich faszinierte der Artikel zu Lucy Raven, die sich in ihrer Arbeit „Ready Mix“ mit dem Fließen des Baustoffs und auch seiner Herkunft befasst. Theologisch lässt sich fragen: Welche Dinge waren eigentlich im Fluss, die heute als statisch betrachtet werden? Was wird heute als stabil betrachtet, was es historisch nicht war? Und damit ist auch die meist übersehene Herkunftsgeschichte des Baustoffs angedeutet. Friedrich von Borries verweist ja in einem aktuellen Essay zur „Architektur im Anthropozän“ darauf, dass bei einem Bau immer zwei Baustellen beteiligt sind, also auch die Löcher, die Herkunftsorte und Abbaustätten des Materials.

VSK: Strikt bautechnisch gesagt, war meine erste Reaktion: Es ist gerade nicht die Zeit für einen Entwurf eines großen Kirchengebäudes. Vielmehr geht es um gutes Management für den Rückbau. Auch die Frage „Wie entwerfen wir uns selbst und wie bauen

wir sichtbar einen großen Entwurf von Kirche?“ scheint mir nicht an der Zeit zu sein, sondern eher das Lernen einer neuen Bescheidenheit. Bestimmt ist für unsere Generation auch erst einmal die Verunsicherung dran.

CP: Unsere Generation weiß, dass sie nicht um die Welt fliegen kann, ohne dass die Atmosphäre belastet wird.

VSK: Und sie weiß, dass sie nicht bauen kann, ohne materiellen Schaden anzurichten.